Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 83. Bromberg, den 9. April. 1935

Erde über dem Meer

Roman einer kämpfenden Jugend.
Von Edzard H. Schaper.

Copyright by Verlag Albert Langen — Georg Müller München.

(9. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Wer nach mehr fragt als nach dem Alltäglichsten, bekommt von Braak karge Antworten. Das ist auch wieder einmal sein Sinn fürs Rechnen. Er eilt umher, kauft Farbe, daß sie Hanns Jensens Stuben ein wenig freundlich machen können. Gut — Hanns hat nichts davon gesagt und rechnet nicht damit. Um so mehr wird es ihn freuen; denn er hat schon jetzt Angst, daß es Kirsten nicht gefallen wird. Schöne Farben reißen das armseligste Zimmer heraus. Jetzt muß Braak wieder einmal raschen Blick für alles haben, muß im voraus denken, was sie noch brauchen werden. Richtig — Salz! geht es ihm durch den Kopf, wie er's beim Landhändler sieht. Sofort kauft er Salz. Für wenig Geld kauft er überall; er bezahlt immer nur ein Viertel von dem, was die Dinge kosten. Der Rest wird mit Fischen beglichen. Jens muß viel Lachs fangen, o ja! So ersteht er noch: Dachziegel, Rohr für die Wände oder fürs Dach, Nägel, Krampen vom Schmied und noch mancherlei. Und dann, gegen Mittag, trennt er sich von Thorvald, der zu Magnus gehen wird, und geht zu Andrea. Andrea, die so traurig ist, denn sie mochte Kristen und Erik gar zu gern. Lange hält er es bei ihr nicht aus. Dann packt ihn ein Fieber. Er sieht nach, was noch an Werkzeug im Schuppen ist, findet allerhand und schleppt es aufs Boot. Richtig wie im Fieber eilt er umher und sammelt, weiß nicht, wie sie ihn jetzt auf der Straße anstarren.

„Da ist Braak vom Holm!" heißt es; „seht ihn, er will die Schuld auf sich nehmen; aber alle sagen, Gamle Per ist schuldiger als er. Gute Worte hat er heute am Hafen gesagt."

Aber Braak ist längst weiter und denkt nach, was sie noch brauchen, und was ihnen das Leben ein bißchen lichter machen könnte. Wie er an den Hafen kommt und aufs Boot will, stehen der junge Janus und Kristoffer Nyland am Kai. Sie sind die beiden, die mit Magnus auf einem Boot fahren und heute morgen mit ihm ausgezogen waren, Erik und Kristen zu suchen. Der lange Janus, blond und tapsig wie ein Bär, lacht Braak verlegen zu. „God Dag!" sagt er, „es ist schön, daß du kommst; wir warten."

„So? Konntet ihr mich nicht finden?"

„Nein, einmal heißt es, du wärest da, ein andermal dort, mal so — mal so; wir sind eine ganze Weile umhergelaufen, bevor wir hier zu warten anfingen."

„So, so." Und Braak sagt: „Was wollt ihr?" Er sieht die beiden durchdringend an. Sie werden rot. Janus, der große Waschbär, tritt von einem Fuß auf den andern. „Ja — das ist — sag, kannst du uns gebrauchen?" — „Ja — kannst du uns auf dem Holm gebrauchen?" stoßen sie beide hervor.

Braak sieht über Land, über den Skränten, auf dem die Feuer bald flammen werden. „Hm", meint er, „sollen Erik und Kristen gleich Nachfolger bekommen?"

„Fürs Leben ja; denn sterben können wir noch nicht!"

„Ja, natürlich; oder glaubt ihr, die wollten sterben? Wie? — glaubt ihr das?" Auf einmal ist seine Stimme ganz brüchig. Er wendet sich ab und geht ein paar Schritte hin und her. Die beiden sehen ihn unsicher und bewundernd an. Das also ist Braak! Braak vom Holm? Donner ja, ein Kerl, wer um zwei Kameraden weinen kann!

„Ja", sagt Braak, „über Leben und Tod befinden wir ja nicht. Sonst wäre die Erde menschenleer. Ja — sagt, habt ihr mit Magnus Streit? Oder warum wollt ihr fort?"

„Bewahre, wir haben keinen Streit mit Magnus. Der wird schimpfen, wenn er hört, daß wir fort wollen."

„Ja, so..." und er lächelt, für die beiden ganz geheimnisvoll. Dieser Braak ist ein Kerl, merken sie: ein sehr komischer Kerl; weint, lächelt geheimnisvoll, und es ist doch so schwer, an ihn heranzukommen. Der sucht sich seine Leute aus.

„Habt ihr ein Boot?"

„Kein großes. Aber jeder von uns hat ein großes Setzboot, ohne Deck und Kajüte; aber die Dinger segeln gut, und man kann bei allerhand Wind noch hinausfahren.

„Hm — wißt ihr was? Kommt heute abend für zwei Tage mit hinüber und arbeitet mit. Kommt ja nicht, um zuzuschauen. Das vertragen wir nicht, und es nutzt euch nichts. Und wenn die zwei Tage um sind, braucht ihr nicht mehr zu fragen, ob ihr bleiben könnt und wollt oder nicht. Dann wißt ihr das allein, besser als ich. Aber, zwei Tage müßt ihr dransetzen. Einer von euch kann fischen; denn ich habe hier Fisch zugesagt. Essen und schlafen könnt ihr mit uns andern. Wollt ihr?"

Ja, sie wollen gern und danken. „Kommt heute abend", sagt Braak, wir fahren!"

„Wir kommen bald; aber — wenn wir dir etwas helfen könnten...?" Vielen Dank. Ja; findet ihr irgendwo schöne Blumen und sie tragen Samen, dann pflückt ihn ab und steckt euch alle Taschen voll."

Das ist ein Auftrag! Die beiden starren Braak an, ob sie auch recht gehört haben. „Blumen — Blumen — Samen?" stottern sie. „Ja, ja", nickt lächelnd Braak und geht auf sein Boot. Lange bleibt er nicht allein. Mithin kommen Thorvald und Magnus.

„Weißt du, wer hier bei mir war?"

„Nein, nein; Gamle Per vielleicht?"

„Nein! Deine beiden Maaten, Janus und Kristoffer!"

„Ich sah sie wohl umherlaufen; aber —, sie waren hier?"

„Ja, und wollen auf den Holm. Sie haben Angst, daß du schimpfen wirst. Haben sie Streit mit dir?"

„Bewahre, es sind flinke Kerle! Sieh an — die beiden!" Und Magnus lacht. „Ich hätte böse ohne sie hier gesessen; denn solche Kerle finde ich nicht jeden Tag; der eine so gut wie der andre. Aber jetzt — jetzt werden sie wohl bei mir bleiben wollen?"

Und so fangen sie an, davon zu sprechen, daß Magnus auf den Holm will.

„Weißt du, Braak, ich habe schon damals daran gedacht, als ihr am Tage des Begräbnisses ausfuhrt. Aber ich hatte noch keinen Mut und dachte auch, du bist ein junger Kerl, Braak, und bist auf eine Sache gekommen, ohne daß du sie ganz ernst meinst, ernst fürs ganze Leben! Und nun — nun weiß ich, wer du bist und will wie ein Matrose unter dem Bootsmann dieses Inselschiffs stehen und dienen. Und wenn ich dir als älterer Langfahrer in diesem Leben einen guten Rat geben kann, so soll das ohne Einbuße daran sein, daß du vor mir stehst!" — Oh, selten, daß Magnus soviel auf einmal sagt.

„Dann brauchen wir nicht mehr davon zu reden, Magnus!" sagt Braak, und er drückt Magnus lange die Hand. „Wann kommst du?" — Da lächelt Magnus übers ganze verwitterte Gesicht. — „Heute abend! Aber ich habe der Frau gesagt, wir gingen auf Heringsfang. Ach, ihr Jante, da bin ich euch über — die Weiber! Man muß zu ihnen mit der fertigen Sache kommen. Ich fahre heute mit, arbeite ein paar Tage mit euch, weiß dann genau, was ich vor mir habe, und komme zurück und sage: „Also, es geht auf den Holm! Und das ist dann so bestimmt, daß sie gar nicht mehr maulen kann. Na — und meine Frau! Ihr wißt ja, sie ist geboren fürs Leben auf dem Holm!"

So reden sie noch eine Weile hin und her. Dann aber sagt Braak: „So, es ist bald Abend. Ich muß zu Aage. Thorvald willst du alles klarhalten? Die beiden Jungen, wenn sie kommen, können dir dabei helfen. Magnus", sagt Braak, wie sie oben an Deck allein stehen, „ich bin ein bißchen glücklich, daß du kommst!"

„Ja", sagt Magnus und legt ihm die Hand auf die Schulter, „du hast es schwer! Mußt nun auskosten, was es heißt, der erste zu sein!"

Mit dieser Wehmut, verloren und gewonnen zu haben, geht Braak den Weg hinauf, zu Aages Schmiede. Das Klingen der Ambosse hallt hinunter bis zum Strand, und durch die Büsche sieht man das Schmiedefeuer leuchten und lohen, davor drei dunkle Gestalten. Aage, Orla und Jonathan hocken wie die Teufel vor dem Feuer, Orla hält, und Aages Hammer dröhnt klingend auf dem glühenden Eisen, daß die Funken stieben und ein seltsamer Geruch aufkommt. Und dann zischt Wasser, Dampfwolken flattern auf, und sechs Augen übergehen prüfend jedes Stück.

Jawohl — so und nicht anders! Die vom Holm sollen sich bei jedem Wind und Wetter auf Aages Arbeit verlassen können! Fertig sind die drei noch nicht, und Braak muß warten. Doch späterhin kommen zwei Mädchen in die Werkstatt und bringen Brot und einen Krug Milch herein.

„Sind es deine Kinder, Aage, Welch schöne Kinder hast du doch!"

„Nein, nein, meine sind es nicht! Ich bin doch gar nicht verheiratet."

„Richtig, du bist nicht verheiratet."

„Es sind Waisen, die Töchter meiner einzigen Schwester. Weißt du, der Mann ging bei Skagen über Bord, und sie ertrank vor Jahresfrist in Jütland."

„Ja — ja —"

„Und da nahm ich sie zu mir!"

„Da tatest du ein gutes Werk!"

„Mag sein; aber das beste wohl an mir selbst. Was sollte ich sonst leben?"

„Du magst recht haben!"

„Sieh, das ist Hansigne! Und das hier Anna! Hier — siehst du?" sagt Aage stolz, und legt den Mädchen seine großen Arbeitshände auf den Kopf.

„Und du bist Braak vom Holm?" fragt Anna, während Hansigne ihn unverwandt ansieht.

„Ja, ich bin Braak vom Holm!" sagt Braak leise und lächelt ihnen zu.

„Schnack, du hast es selten!" sagt Aage zu Braak und hämmert wieder drauf los, während Orla und Jonathan mit gesenkten Köpfen sich doch nichts entgehen lassen.

„Woher weißt du denn, daß ich vom Holm bin?" fragt Braak, und er ist plötzlich gemütlich aufgelegt.

„Das weiß jeder!" lacht Anna, dann senkt sie den Kopf und sieht ihn verstohlen an.

„Wie alt bist du, Anna?"

„Ich werde bald fünfzehn!"

„Und du, Hansigne?" — Hansigne wacht wohl auf, obwohl sie ihre Augen nicht von ihm ließ.

„Ich — ich — siebzehn wurde ich, Braak!" Da ist etwas in der Stimme, was ihn betroffen macht. „Braak!" — sie redete ihn bei seinem Namen an. Er sieht in ihre verschleierten grauen Augen, geht mit jedem Blick über ihr strenges Gesicht, über das weiche blonde Haar, das einen fahlen grauen Glanz hat — und dann sagt er: „Ja, ja", und fährt sich mit der Hand über die Augen.

Anna kichert, und er sieht wieder auf.

Hansigne sagt: „Bist du müde? Du siehst danach aus!" Ihre Stimme kommt wie ein Sommernachtwind, still und gut, so kühl — und verheißt den Morgen.

„Müde? Ja, ich glaube wohl."

„Du bekommst sowieso wenig Schlaf auf dem Holm!"

„Ja, jetzt in den letzten Tagen vielleicht!"

Sie fragt wieder: „Wird Kristen dir sehr fehlen?"

„Kristen..? — Kristen..?" — Und mit einem Male weiß er etwas, was er zu vergessen suchte. Er sieht Hansigne verwirrt an und läuft zu Aage.

„Bist du bald fertig?"

„Ja. Dies ist das letzte Stück. Wirst du denn in dieser Gesellschaft ungeduldig?"

Er wehrt ab: „Nein, nein", und geht wieder zu den beiden.

„Ja, heute Nacht fahren wir!", sagt er und will ihre letzten Worte vergessen haben. Aber nun schweigen sie beide. Anna hängt sich in Hansignes Arm und zerrt sie ein wenig zur Seite.

„Farewell und habt es gut auf dem Holm!" sagt Hansigne plötzlich und streckt ihm die Hand hin. — „Komm, Anna, komm, wir gehen!" Er nimmt ihre Hand und sieht sie verwundert an. Dann hat er schon Annas Hand, und ganz betroffen sieht er ihnen nach, wie sie in der Tür zur Linken verschwinden. Und Braak steht da und schaut zu Boden. Funken fliegen, die Schläge klingen auf dem letzten Stück, das er mitnehmen soll. Dampf wallt auf — und in seine Ratlosigkeit tritt auf einmal Aage und zeigt auf einen Sack voller Eisenteile, den er ihm zurecht gemacht hat.

„Das ist alles!"

Braak greift nach seinem Beutel, daß er Aage den Lohn für die Arbeit zahlen könnte.

„Laß! Ich hab' es mir anders überlegt. Mit dem Fisch wollen wir es gut sein lassen. Gib den Gesellen etwas, daß sie nicht nur fürs Essen arbeiteten."

„Gut. Wir wollen es dir danken, Aage. Und denk an uns vom Holm, wenn du einmal Freunde in der Not brauchst, ja!"

„Dann will ich an dich denken!" sagt Aage versonnen. „Ja, dann will ich wahrhaftig an dich denken, Braak, denn von dir glaube ich, daß du kommen würdest!"

„Hier hast du einmal recht im Leben! Ich will für dich da sein. Und verlaß dich drauf — der Fisch kommt bald!"

So gibt Braak nur Orla und Jonathan ein gutes Geldstück und drückte Aage die Hand. „Farewell, hab' es gut!" sagen sie zueinander und bitten um das Beste im Leben. Den schweren Sack auf die Schulter laden helfen ihm Orla und Jonathan, und dann geht Braak an den Hafen. Irgend etwas tut ihm so wohl im Gedächtnis. Ein Funke aus Aages Schmiede flog in ihn und tröstet über manches. Vielleicht sind es die Mädchen, Anna und Hansigne; vielleicht ist es Aage selbst? Er weiß es nicht. Die Schmiede ist warm, und ihre Menschen sind gut und hilfsbereit; das ist genug, um es zu sagen. Krist und Erik haben wohl als letzte Worte für dieses Leben einen segensreichen Wunsch gebetet; ein Samenkorn ist das Wort der beiden, sein Keimen und Fruchten sind die Taten der Freundschaft und des Verstehens.

„Armer, guter Krist — lieber Erik!" sagt Braak vor sich hin, wie er gegen Mitternacht in die Koje geht und Magnus am Ruder steht.

„Krist! — Erik!" — Und mit einem Seufzen, das den beiden nachhungert, schläft er ein.

„Krist — Krist — Erik, lieber, guter, heller Erik!" stöhnt er im Schlaf, und eine Leere für dieses Leben wallt auf, da wo die beiden standen. Endlos murmelt er im Schlaf ihre Namen, schreit sie in die Kissen und stöhnt sie in der Brust, lautlos, daß niemand es höre! Jetzt weiß er plötzlich, daß er den ganzen Tag vor dem Gedanken fortlief, daß er die Einsicht dieser Stunde floh. Aber jetzt ist sie da, und Trauer läßt ihn nicht wieder einschlafen. Wie können die Lippen ruhig den Schlafesatem hindurch lassen, wenn sie dauernd zwei Namen formen müssen? — „Krist — Erik!"

Gegen Morgen steht er auf und geht am Deck. Und neben Magnus und Thorvald sitzt er und starrt auf das graue Wasser, das sie ihm und dem Leben nahm. —

Denk, wieviel Balken hat ein Haus? Denk, wieviel Kerben man in diese Balken machen muß, damit sie zusammenhalten! Denk nach, wieviel Löcher man in diese Balken brennen muß, wieviel Eimer Wasser darüber gegossen werden müssen, damit die Holzpflöcke richtig spannen und in jedem Wetter halten! Denk, wieviel Steine gesprengt, zusammengetragen und aufgesetzt werden müssen, damit eine Wand entsteht! — Sieh dir unsere kleinen Hände an und stell dir Balken vor, drei Handbreit dick im Quadrat, und trage sie nur einmal in Gedanken! Fühl, wie schwer es ist! Eine Säge ist kostbar und wird schnell stumpf. Mit einer Säge aber müssen die Balken für sechs Häuser geschnitten werden!

Überlege, daß es nicht immer Sommer bleibt, und denk, daß du den Kamin im Winter warm haben möchtest. Such, such! heißt es da, und ein Mensch kann schnüffelig und findig wie ein Jagdhund werden. Das Leben und das täglich Brot ist ein Hase, der dem Hunde manchen Haken schlägt!

Ja, und nun denk an — ein Haus steht — wie die beiden Boote auf den Holm kommen! Natürlich nicht so, daß man hineingehen kann, sich an den gedeckten Tisch zu setzen, um zu sagen: „Bitte schön, habt ihr den Kaffee fertig?" Nein, nein, soweit ist es noch nicht. Aber soweit kann es kommen. Vorerst mußt du bedenken, daß es viel Arbeit für vier Männer ist, in zwei Tagen ein Haus aufzusetzen. Wenn sie das fertigbringen wollen, müssen sie auch die halbe Nacht dransetzen. —

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Bergnovelle.

Von Josef Friedrich Perkonig.

Der Wind riß die letzten Blätter von dem Nußbaum; er trug sie von dem Berghofe weit hinunter in die Tiefe. Da sah der uralte Großvater Juch nach der Sonne und spannte den Ochsen vor den leichten Wagen. Es war hohe Zeit, er mußte sich beeilen.

Drunten im Dorfe wartete der Tischler auf ihn; er hatte im Sommer, an einem Sonntag nach der Messe, Maß von ihm genommen, und nun einen Sommer und einen Herbst über Zeit gehabt, die Totentruhe zu zimmern. Es war Zeit geworden, sie im Vorrat zu haben. Der Tod konnte jeden Tag an die Türe klopfen. Im Frühjahr, Sommer und Herbst, da war keine Weile zum Sterben gewesen. Aber nun kam der Winter, seine kurzen Tage waren so lang, und da konnte man sich wohl für die große Reise bereiten. Wenn man sich dann starr hinlegte, mußte die Totentruhe im Hause sein.

Der alte Juch hatte es ohnedies lange anstehen lassen. Dreiundachtzig Jahre hatte er alt werden müssen, um sich endlich darauf zu besinnen. Der Vater der Juchbäuerin, der andere Großvater, der auf dem Hofe gelebt hatte, wie war der wieder ängstlich gewesen. Von seinem fünfundsiebzigsten Jahre an lag die schwarze Truhe mit dem silbernen Kreuz auf dem Dachboden, zehn Jahre lang, bis er sie im letzten Winter brauchte.

Der alte Mann ging neben dem Wagen her, auf dem der lange Sarg lag. Er war notdürftig mit braunen Jutesäcken bedeckt. Aber tiefer im Gebirge begegnete dem Gefährt niemand mehr.

*

Seit Tagen fiel unaufhörlich der Schnee.

In diesen Höhen furchte kein Pflug den neuen Weg, und der Hof war außer der Welt. Der alte Juch lag auf seinem Bette und hatte seine Augen in das Gestöber hinaus gerichtet.

Es ging mit ihm nun wahrhaftig zu Ende, in der Ruhe des Winters waren die Glieder müde und steif geworden.

Der Totenwurm bohrte in dem Kasten, der in der Ecke stand. Das leise Schaben und Klopfen war deutlich zu hören.

Die Schwiegertochter hatte auf seine Bitte hin den geweihten Wachsstock entzündet und neben ihn gestellt. Seit einer Stunde waren alle Hausleute im Stall: Sohn, Schwiegertochter, Enkel, Enkelin, Knecht und Magd.

Manchmal zitterte das Licht neben ihm sichtbar, das geschah dann, wenn draußen in dem Flur jemand fest auftrat. Irgend jemand kam aus dem Stall und ging wieder dahin. Niemand hatte ihm verraten, was geschehen war, vielleicht wollten sie ihn nicht erschrecken. Aber er war lange genug als Bauer auf dieser Hube gesessen und wußte, wie tückisch oft das Unglück mit dem Vieh umging. Sie bannen draußen wahrscheinlich ein Unheil, eine Tierkrankheit ist gekommen oder ist im Anzug.

Er versucht zu beten, aber seine Gedanken verwirren sich, er muß immer an die elende Seuche denken.

Es schmerzte ihn, daß er nicht mithelfen konnte; er wußte sich als Sterbender ausgeschlossen aus der Familie. Freilich, sie konnten nicht bei ihm wachen, während draußen das Vieh verkam. Doch er mußte wissen, was sich begeben hatte; es litt ihn nicht auf dem Bett. Langsam und ungeheuer mühsam rutschte er herunter, es wurde ihm schwarz vor den Augen. Dann tappte er längs der Mauer dahin, bis zur Tür. Als er sie öffnete, stand davor der Enkel, selber schon ein Mann, der die Magd in den Armen hielt. Jedes von ihnen trug in der einen Hand einen Eimer heißen Wassers. Der Großvater sah die beiden und verstand ihren kurzen Aufenthalt im Flure wohl. Es war ihnen, als hätte er genickt. Ehe er aber noch eine Frage tun konnte, fiel er in der Türe um, wie ein Baum des Waldes umsinkt.

Die zwei Erschreckten trugen ihn auf sein Bett. Dort drückten sie ihm die halboffenen Augen zu.

*

Was der Großvater, der nun tot da drinnen lag, in den letzten Augenblicken seines Lebens gesehen hatte, war nur ein halbes Geheimnis der beiden Menschen; denn die übrigen ahnten es alle.

Der Vater zürnte um verborgener Absichten willen, die den Sohn im Frühjahre zur Werbung aussenden wollten; die Mutter war eben die Mutter, keine noch hat sich innerlich gefreut, wenn ein fremdes Weib über das eigene Blut Macht gewinnt; die Schwester zankte sich häufig mit der Magd, und der junge Knecht wollte etwas, was ihm gebührte, nicht dem Herrn überlassen. So waren die beiden von lauernden Menschen umgeben, und sie mußten sich vor ihnen hüten. Sie gingen aneinander stumm vorüber, weil immer wieder aus einer Luke oder durch ein Fenster ein Auge nach ihnen spähen konnte. Wie die anderen hielten sie bei dem Mahle die Augen in die Schüssel gesenkt, die in der Mitte des Tisches stand. Sie redeten weniger zueinander als mit jedem anderen. Doch sie suchten heimliche Gelegenheiten, um einige Augenblicke gemeinsam zu haben.

Wenn sie sich zufällig am Brunnen trafen oder sich auf einem der kurzen Wege begegneten, die alle Hausleute vom Haus zu Stall und Tenne ausgeschaufelt hatten und auch jetzt beinahe stündlich von dem neuen Schnee befreiten, dann verharrten sie keine Sekunde länger, als es unbedingt notwendig war.

Aber es gab manche Zeiten im Tage, so dachten sie anfänglich, wo sie an gewissen Orten unbemerkt beisammen sein konnten.

Etwa am frühen Morgen in der Küche, wenn die Magd die Milch sott; doch da kam bald die Mutter, und der Sohn mußte sich hinter dem gemauerten Herde verstecken.

Dann beim Melken, aber der Vater ließ sich auch schon im Stalle vernehmen, und der Sohn mußte für einen dunklen, feuchten Winkel dankbar sein.

In der Tenne hatte er sich zweimal in das Heu verkrochen und einmal war er in den tiefen, weichen Schnee hinabgesprungen, da er die Stimme oder die Schritte des Knechtes hörte.

Nicht zu reden von der Schwester; sie war die ärgste. Die Burschen hatten ihr einen Bräutigam erstochen, nun neidete sie jedem Weibsbild den Mann. Und der Schnee hielt sie auf dem Hofe gefangen, es gab keinen Weg, nirgendshin. Immer noch fielen die Flocken, der Himmel war grau und es regte sich keine Luft.

*

Der Tote lag drei Tage hindurch aufgebahrt, wie es der Brauch forderte. Das Bett war in die Mitte der Stube gerückt und mit Brettern bedeckt worden. Darauf stand der Sarg und darinnen streckte sich der ruhende Großvater aus, in seinem grauen, lodenen Gewande, das

er sich vor einem Menschenalter angeschafft hatte. Zwischen die Finger der mächtigen Hände war der Rosenkranz geflochten.

Fremde Leute konnten nicht zu dem Gestorbenen kommen, denn auch die Nachbarn waren eingeschneit. Immer einer der Menschen des Hofes hielt bei dem Toten Wache. Aber die anderen feierten deshalb nicht, die Arbeit ging ihren gewöhnlichen Weg, wenn es auch stiller in dem Hause war. Sie grauten sich vor dem Sterben nicht, doch ein Toter war ihnen halb heilig, denn er frohlockte schon im Himmel, litt in der Hölle oder reinigte sich im Fegefeuer.

Neben dem Großvater stand der brennende Wachsstock. Wer am Tage bei ihm saß, schaute durch die Fenster hinaus in den Schneefall. In der Nacht aber war jeder sich selbst überlassen; die Frauen beteten, die Männer grübelten. Endlich, am dritten Tage, wäre es Zeit zum Begräbnisse gewesen.

In anderen Jahresteilen wäre der Pfarrer viele Stunden weit aus dem Tale heraufgekommen oder er hätte weiter unten bei einem Wegkreuz gewartet, bis sie auf dem niederen Berglerwagen den Toten zur Einsegnung gebracht hätten. Doch bei dem ungeheuren Schnee war davon keine Rede.

Der Vater vernagelte die Totentruhe seines Vaters, dann wurde sie mit Weihwasser besprengt und alle beteten gemeinsam einige laute Vaterunser. Dann richteten sie den Sarg so her, daß er aufgehoben werden konnte. Sohn und Knecht trugen ihn auf ihren Schultern durch die niedere Türe aus der Stube.

Über die Stiege hinauf mußten sie langsam und vorsichtig gehen. Es war nicht leicht, mit dem langen Sarg um die scharfen Ecken zu biegen, sie mußten ihn mehrmals halb aufstellen und so weitertragen. Auf dem Dachboden, unter den Schindeln, stellten sie ihn hin. Hier in der Kälte sollte er warten, bis der Weg in den fernen Friedhof hinab frei war.

So blieb der Ahne auch nach seinem Sterben noch unter einem Dache mit den Hausleuten; zum Abschied auf immer war ihm noch eine Gnadenfrist gegeben.

*

Zehn Tage später war Weihnachten. Am Heiligen Abend saßen sie vom frühen Nachmittag an in der Stube.

Es hatte zu schneien aufgehört und die kalte Sonne lag auf dem blendenden Schnee. Die Stube war übermäßig hell davon.

Nur langsam kam die Dämmerung; des Feierns ungewohnt, schien es den Menschen im Hofe, als wäre die Zeit stehen geblieben.

Die Bäuerin hatte das Zeug für die Räucherung zurechtgerichtet. Als es dunkel wurde, legte sie die Glut auf die zwei Kehrichtsschaufeln und warf die Weihrauchkörnchen hinein.

Einer räucherte in die Räume, der andere sprengte das Weihwasser mit einem Fichtenzweig aus der Kaffeeschale. Die Tochter und der Knecht sollten es im Stalle und auf der Tenne tun, der Sohn und die Magd im Hause, also immer einer von der Familie mit einem Dienstboten.

Als sie nun aus dem dämmerigen Zimmer, in dem der leuchtende Schnee auch noch am Abend eine Helligkeit zurückließ, in den Flur traten und sich hier trennten, setzten sich der Bauer und die Bäuerin zum Tisch und beteten.

Die jungen Leute aber stießen die Türen auf und räucherten und sprengten den Segen für das künftige Jahr in die Räume.

Der Sohn und die Magd stiegen auch auf den Dachboden hinauf, wo der Großvater lag.

Im trüben Scheine der Glut sahen sie die unheimlich große Truhe aus dem Dunkel wachsen. Und in demselben Augenblick kam ihnen zugleich ein Gedanke. An diesem Ort würde sie niemand stören, hier konnte sie niemand zufällig antreffen, denn solange der Ahne auf dem Dachboten ruhte, führte hierher kein Weg irgendeiner Arbeit.

Glücklich stiegen sie wieder in das Haus hinunter.

Schon am nächsten Tage schlichen sie nacheinander die Stiege empor. Zuerst der Sohn, dann die Magd.

Es war ein schmaler, niederer Raum, und der Mann stieß mit dem Kopfe an die Schindeln. Sie schauten sich um, ob sie denn immer stehen müßten. In dem Halbdämmer erkannten sie nichts, worauf sie sich hätten setzen können. Aber da war ja die Totentruhe. Die zwei jungen Menschen sahen sich ängstlich und fragend an. Dann zog der Sohn die Magd neben sich nieder.

So saßen sie über dem toten Großvater und redeten vom Leben.

Sie wußten sich rein von Frevel, denn der Alte hatte ihnen ja freundlich zugenickt, ehe er starb.

Eines Tages schreckten sie wohl sehr zusammen. Aber das seltsame Geräusch entstand daher, weil dort in der tiefdunklen Ecke die Nüsse, die zu einem Haufen geworfen waren, auseinanderrieselten.

*

Ein ungewöhnliches Tauwetter fiel ein, der warme Jauk fraß den Schnee.

Endlich war es eines Tages so weit, daß die Bauern von den einschichtigen Höfen einen schmalen Weg herab ausplügen konnten. Sie taten es gemeinsam, und unten bei dem Wegkreuz, wo ein anderer schon betretener Weg vorüberführte, atmeten sie erleichtert auf. In der Sternennacht stiegen sie wieder zu ihren Huben empor.

Nun war auch der Tag da, an dem sie den toten Großvater in die Erde legen konnten.

Sohn und Knecht holten den Sarg vom Dachboden und legten ihn auf den Schlitten in das Stroh. Dann banden sie ihn mit Stricken fest, damit er auf dem abschüssigen Wege nicht nach vorwärts ins Gleiten käme. Und so brachten sie ihn zum Wegkreuz, wo der Pfarrer wartete und den Toten einsegnete. Dann hatten sie immer noch einige Stunden zu gehen, bis sie in das Kirchdorf hinabkamen . . .

Als die Hausleute im Juchhofe am Abend zum Rosenkranz beisamensaßen, war es ihnen, als seien sie nicht mehr vollzählig, als habe sie jemand verlassen.

Am Tage nach dem Begräbnis erwartete der Sohn die Magd wieder auf dem Dachboden.

Der Raum war ihnen auf einmal fremd und unheimlich geworden. Als sie noch daran waren, sich innerlich zurechtzufinden, hörten sie Schritte auf der Stiege. Sie drängten sich ganz in den Winkel, den Hausmauer und Dach bildeten.

Der Bauer kam und schaute nach dem Nußhaufen; die zwei Versteckten vernahmen, wie er die geprüften Früchte aus der Hand niederfallen ließ. Zwei Tage später, zur nämlichen Stunde, kam die Bäuerin und spannte einige Stricke, um die Wäsche darauf zu hängen.

Sohn und Magd mußten lange in ihrem engen Versteck Laut und Bewegung bezwingen. Nun kam vielleicht einmal der Knecht, irgend etwas zu suchen, und die Tochter, um nach der Wäsche zu sehen. Sohn und Magd wagten es nicht mehr, sich auch von diesen stören zu lassen. Sie verrichteten schweigend nebeneinander ihre Arbeit. Nur einmal am Brunnen, als sie die Wäsche auswand und er das Pferd tränkte, sagte sie:

„Es ist nur schad, daß der Vater der Bäuerin schon im vorigen Jahr gestorben ist. Es wird wieder schneien."

Lustige Ecke

Parallele.

„Warum haben die Schiffe meist weibliche Namen?"

„Weil sie so viel Geld kosten."

Anders gemeint.

„Wo finden Sie am schnellsten Behagen und Bequemlichkeit?"

„Zu Hause."

„Was Sie sagen!"

„Na ja, im Lexikon unter D."

Die armen Tiere!

Schiele machte eine schlimme Entdeckung. „Ich habe Läuse!"

„Pech!"

„Ob ich damit zum Arzt gehe?"

Meinte Munke: „Warum nicht! Wenn sie krank sind!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.